

VOM TELLERWÄSCHER ZUM FILMEMACHER

Klaudia Ruschkowski

Es klingt zwar sehr amerikanisch, aber so steht es wirklich in seiner Biografie:

„Geboren am 4.4.1957 in Oirmattila (Finnland). Postbote, Tellerwäscher, Filmkritiker, Drehbuchautor und Schauspieler in Filmen seines Bruders Mika. Gemeinsam mit seinem Bruder Mika Kaurismäki Inhaber der Produktionsfirma Villealfa und des Verleihs Senso Film.“ Diese Notiz ist ausgewiesen im Katalog der diesjährigen Viennale, wo Aki Kaurismäki seinen Film „Das Leben der Bohème“ vorstellte; der als letzter Kaurismäki-Beitrag im Kinoklub am Hirschlachufer zu sehen war.

Aki Kaurismäki dürfte der bedeutendste zeitgenössische Filmmacher Finnlands sein. Ein Hüne, der einem Indianer gleicht; ein Hinterwäldler, der die Flöhe husten hört; ein Großstadt-Junk mit Leidenschaft für Hinterzimmer; schonungsloser Beobachter der zwischenmenschlichen Haut- und Hirn-Risse unter einer schweigenden Oberfläche; brennende Photozelle, bis zum Äußersten genau; einer der letzten Mohikaner.

Die ungewöhnliche Karriere des Aki Kaurismäki, sein Eintritt in die Filmgeschichte, begann 1988:

„**Ariel**“. Vom arbeitslosen Bergarbeiter wird erzählt, der nach Helsinki und damit unter die Räder gerät: Gefängnis, Ausbruch, Bankraub sind seine weiteren Stationen, aber auch die „große Liebe“. Knapp und schnörkellos erzählt Kaurismäki die Geschichte eines durch fatale Begebenheiten verursachten Abstiegs - ein Ball, der durch einen winzigen, unbeabsichtigten Anstoß ins hemmungslose Rollen gerät- und hat dabei die Beschreibung der gesellschaftlichen Realität, geprägt von Schmutz und Mißtrauen, erbarmungslos im Blick. Da wollte jemand das große Glück machen und ist in einen Sturm geraten. „Ariel“: auch ein Prinzip des Gegensatzes; wie weit wird der selbstentfachte Sturm beherrscht, wie weit wird auf ihm getanz, mit ihm gespielt? Wo liegt der Punkt, an dem der Wind dich frißt ... „Ariel“ oder wie er auch immer heißen mag, war zu naiv und großzügig in einer berechnenden Welt. Nicht aus der Absicht, etwas zu verbergen, sondern durch Offenbarung im falschen Moment, geriet er in ein Netz aus Dummheit und Intrige. Mit Müh und Not erreicht er den Dampfer nach Amerika - und träumt, daß sein Glück dort liegen könnte. Amerika ... immer noch Land der Sehnsucht, die umso größer ist, je unergründlicher sich die Provinz erweist, von der man erlöst sein will.

„**Leningrad Cowboys Go Amerika**“ (1989) ist vielleicht zu einem Kultfilm geworden, weil die Provinz nicht auszurotten ist, schon gar nicht in uns selbst. Wer den Weg der schrägen Popgruppe „Leningrad Cowboys“ aus der finnischen Pampa ins gelobte Land, den Traum vom Erfolg im Glimmer New Yorks, die zielstrebige Irrfahrt durch sämtliche Spelunken der amerikanischen Steppe direkt ins mexikanische Hinterland verfolgt hat, der wird sein herzlich-verzweifelter Lachen kaum zurückhalten können, wenn er die Möglichkeit hat, einen ironischen Seitenblick auf sich selbst zu tun.

Aki Kaurismäki erzählt seine Geschichten erstaunlich linear. Lange Einstellungen, die dem Auge Zeit geben, viele Details des Bildes zusammenzusuchen; manche Farben scheinen erst während des Hinschauens zu entstehen; Folgerungen aus Ereignissen sind erschreckend augenfällig: das, was man erwartet, folgt dann verblüffenderweise völlig anders auf dem Fuße; ein Zahnrad greift ins nächste und unbarmherzig - weil selbstverständlich - setzt sich ein Fließband von Handlungen in Gang, zu denen in letzter Konsequenz niemand etwas kann, die jedoch bewußt motiviert wurden - den Ausgang nicht ahnend, obwohl er genau bekannt sein dürfte. Schließlich geht man ja ins Kino.

In einer Zeit der rasanten Abfolge von Bildern, der Schnitte und Überblendungen, der zunehmenden Grauwerte durch die Unmenge von Farbüberlagerungen, dehnt Kaurismäki seine Filme auseinander, Bild für Bild, Satz für Satz. Drei schweigende Menschen sitzen Ewigkeiten lang um einen Tisch, rauchen, starren in die Luft, betrinken sich und reden kein Wort. Erschreckend komisch. Dabei ist Aki Kaurismäki kein Purist, der sich akribisch in Details verfängt und Botschaften an die Bewegung eines Fingers knüpft. Mit großer Liebe zu den kleinen Menschen baut er Situationen des Alltags, in denen Zuversicht ebenso liegt wie Untergang. Schnitt-Stellen.

„Das Mädchen aus der Streichholzfabrik“

(1990) arbeitet als Packerin am Band. Millionen von Streichhölzern bündelt sie in Pakete, winzige Holzstifte, die einmal ein monumentaler Baumstamm waren, dessen akribisch genauen Zerkleinerungsprozeß die Kamera zeigt, bevor ein Mensch zu sehen ist. Aber überall das gleiche: man wird durch die Mühle gedreht, bis man - zerschrotet wie Max und Moritz - in den Container fällt. Das Mädchen aus der Streichholzfabrik, jeden Tag 8 Stunden mit dieser Tatsache konfrontiert, träumt notwendigerweise von der großen Liebe, die sie herausholt aus dem Sumpf, weg von der Tristesse eines Nischenlebens - und gerät ebenso notwendig an den Falschen. Mehr ist das nicht. Und weil ihr Traum so groß war und so schmerzhaft, rächt sie sich auf ebenso schmerzhaft Weise: „Ich hätte gern ein Fläschchen Rattengift, nein, ge-

ben Sie mir ruhig das größere." Das ist alles gar nicht zum Lachen.

„Das Mädchen aus der Streichholzfabrik“ - der dritte Film in Kaurismäkis sozialkritischer „Proletarische Triologie“ - ist ebenso lakonisch, poetisch und genausowenig moralistisch wie alle übrigen. Hier reiht sich Kaurismäki in den Kontext der „Großen Anderen/ Schonungslosen“ - Jim Jarmush ebenso wie Pasolini: die Verhältnisse betrachten, in sie dringen mit dem Messer des Lachens und des Schmerzes und zu einer konsequent ethischen Haltung finden. Dem Menschen zuliebe.

„**Das Leben der Bohème**“, seinen jüngsten Film, drehte Kaurismäki bezeichnenderweise in Schwarz-Weiß. Für diese „schillernde Gesellschaft“ wählte er Nicht-Farben, entschied sich für eine Grauzone mit hartem Schattenfall. In diesem Zwielflicht finden wir uns alle wieder; das ist der Moment, in dem nur schwer zu fassen ist, ob es dämmt oder endgültig dunkel wird, in dem man durcheinandersteht, angetrunken und blödsinnig vor dem, was in der Welt geschieht, was wir auch selber sind.

**Der Kinoklub am Hirschlachufer, Erfurt, zeigt als weiteren Mosaikstein zum Kaurismäki-Bild, das womöglich schonungsloseste Werk „Das Mädchen aus der Streichholzfabrik“:
3.-9.12.1992, 21.30 Uhr**

Erschienen in:

VIA REGIA – *Blätter für internationale kulturelle Kommunikation* Heft I/ 1 1992,
herausgegeben vom Europäischen Kultur- und Informationszentrum in Thüringen

Weiterverwendung nur nach ausdrücklicher Genehmigung des Herausgebers

Zur Homepage VIA REGIA: <http://www.via-regia.org>